

teigängern der regierenden PASOK unter Ministerpräsident *Andreas Papandreou* zugute kommen anstatt der breiten bäuerlichen Bevölkerung, wird in Griechenland auch von vielen außerhalb der Kirche geteilt.

Die Heftigkeit des kirchlichen Protestes gegen das neue Gesetz erklärt sich ansonsten vor allem aus den Bestimmungen, die dem Staat eine *direkte Einflußnahme und Mitsprache in der Verwaltung der Kirche* ermöglichen. In der genannten Pastoralenzyklika wird denn auch dem Staat vorgehalten, mit diesen Bestimmungen werde die „Unabhängigkeit und die Autonomie der Kirche in Griechenland bedroht“.

Das Problem ist nur, daß es mit dieser Unabhängigkeit der Kirche vom Staat auch in der Vergangenheit nicht sonderlich weit her war. Die Stellung der orthodoxen Kirche in Griechenland hängt historisch immer noch stark mit ihrer *besonderen Rolle im griechischen Freiheitskampf* in den 20er Jahren des 19. Jahrhunderts zusammen, woran die Bischöfe in ihrer Pastoralenzyklika auch erinnern. Nur kurze Zeit nach der nominellen Unabhängigkeitserklärung des griechischen Nationalstaates im Londoner Protokoll von 1830 erklärte die griechisch-orthodoxe Kirche sich ihrerseits unabhängig vom Ökumenischen Patriarchat. Die Autokephalie der orthodoxen Kirche in Griechenland stand von Anfang an in einem engen Zusammenhang zum griechischen Nationalstaatsgedanken. Zum Verhängnis wurde diese Einstellung der Kirche während der Obristenherrschaft in

den Jahren 1967 bis 1974, da man sich nach Ansicht vieler Griechen mit der Führung des Landes allzu leicht arrangierte. Letzteres dürfte auch zum Hintergrund der lange von der PASOK vertretenen Forderung nach *Trennung von Staat und Kirche* gehören, die sie nun – ausgestattet mit der Parlamentsmehrheit – aber keineswegs durchsetzte. Durch das neue Gesetz werden die Bindungen zwischen Staat und Kirche sogar eher verstärkt als abgeschwächt. Die Kommunisten stimmten dem Gesetzentwurf nur widerwillig zu, weil sie sich von dem Gesetz einen Schritt in Richtung Trennung versprochen hatten.

Die Drohung mit dem Verzicht auf die Autokephalie

Erst wenn man die hohe symbolische Bedeutung der Autokephalie für Kirche und Gesellschaft berücksichtigt, läßt sich im übrigen ermesen, was es bedeutet, wenn die kirchliche Hierarchie kurz vor der Abstimmung über die umstrittene Gesetzesvorlage den Verzicht auf die Autokephalie als letztes Druckmittel in die Debatte warf: Die Bischöfe sprachen von der Möglichkeit, *sich wieder der Jurisdiktion des Patriarchats von Konstantinopel zu unterstellen*, wie dies die griechisch-orthodoxe Kirche von Kreta, die bislang einen halbautonomen Status besaß, bereits tat. Damit wäre der Grundbesitz dem Zugriff des Staates entzogen. Diese Drohung zeigte zum einen die Entschlossenheit der Kir-

che, im Kampf gegen das neue Gesetz nichts unversucht zu lassen.

Sie konnte zum anderen aber auch gelesen werden als ein *verzweifelter Versuch zu retten, was zu retten war*. Im Lande wurde diese Drohung denn auch weithin als eine „Kriegserklärung“ empfunden. Ob sie aber noch etwas bewirkt, ist mehr als fraglich. Auch die Oppositionspartei „Neue Demokratie“ gab zu erkennen, daß man einen solchen Schritt nicht zuletzt wegen der gespannten Situation mit der Türkei kaum für opportun halte.

Nachdem Patriarch *Dimitrios* sich aber mit den Anliegen der griechischen Orthodoxie in ihrem Kampf mit dem Staat solidarisiert und gewarnt hatte, hatte, das griechische Vorgehen könne zu einem Präzedenzfall für andere (sprich: kommunistische) Länder werden, schickte man zunächst eine Delegation nach Istanbul, um sich für die moralische Unterstützung zu bedanken und dort über die Lage zu informieren.

Angesichts der zugespitzten Lage im Verhältnis von Staat und Kirche steckt die griechische Bevölkerung in einem gewissen Dilemma: Die *Anliegen des neuen Gesetzes* werden weithin geteilt. Andererseits wünschten sich viele eine *eindeutigere Unabhängigkeit der Kirche vom griechischen Staat*. Daß es aber zu Lösungen in den Staat-Kirche-Beziehungen wie in den westlichen Demokratien kommen wird, dagegen spricht weiterhin die enge Verflechtung von Kirche und Nation. Man stellt sich deshalb auf ein langwieriges Tauziehen um das verabschiedete Gesetz ein. K. N.

Aufrufe zur Zeugenschaft

Die zweite Deutschlandreise Johannes Pauls II.

„Der Papst feiert mit uns in Münster die Vesper, das große Abendlob der Kirche. Anschließend wird er am Grab unseres unvergessenen Bischofs Clemens August Kardinal von Galen beten. Am Morgen des 2. Mai wird der Papst unseren Marienwallfahrtsort Kevelaer besuchen und mit uns das Morgenlob singen. Um 13 Uhr fliegt er weiter nach Essen, um dort am Nachmittag mit

den Christen des Ruhrgebiets die Eucharistie zu feiern ...“ (Kirche und Leben, 15. 3. 87).

Was der Münsteraner Bischof *Reinhard Lettmann* ebenso schlicht wie lapidar in seinem Fastenhirtenbrief zur Einstimmung auf die zweite Pastoralreise von Papst Johannes Paul II. in die Bundesrepublik seinen Diözesanen ankündigte, mochte man zu dem Zeitpunkt vielleicht

noch für eine vereinfachende Darstellung der kommenden Ereignisse für das breite Kirchenvolk halten. Nachdem Johannes Paul II. wieder nach Rom zurückgekehrt ist, im wahrsten Sinn des Wortes „post festum“, weiß man, daß Lettmann mit dieser Darstellung durchaus den Kern des Papstbesuches traf: Verschiedene Ortskirchen konnten den Bischof von Rom auf dem Gebiet der eigenen Diözese begrüßen. Man feierte zusammen mit dem Gast das, was man auch sonst untereinander als christliche Gemeinde feiert, die Eucharistie bzw. Wortgottesdienste, nur in größerem Rahmen und vor eindrucksvoller Kulisse, betete das Stundengebet und den Rosenkranz. Ein religiöses Fest also – kein Anlaß zu programmatischen Reden. Eine Aneinanderreihung von sehr verschiedenen Einzelbesuchen – keine Mammutveranstaltung aus *einem* religiös-pastoralen Guß.

Kontraste zum Besuch von 1980

Der Kontrast zu 1980 hätte kaum größer sein können: Die Pastoralreise, die den Papst in den ersten Maitagen in die Bundesrepublik führte, war zwar die zweite Reise dieser Art in unser Land, aber nicht eine Fortsetzung nach dem Muster vom November 1980. Damals war es ein Besuch der Kirche der Bundesrepublik – diesmal ein Besuch verschiedener Ortskirchen *in* der Bundesrepublik. Damals war versucht worden, im Programm der Reise wenigstens ausschnitthaft den *Kosmos* dessen abzubilden, was in der Bundesrepublik katholische Kirche bzw. Katholizismus (einschließlich der ökumenischen Kontakte zu Protestantismus und Judentum) ausmacht – diesmal blieben viele Themen und Teilgruppen der Kirche unberücksichtigt oder waren allenfalls protokolларisch vertreten. 1980 lag das Schwergewicht der päpstlichen Verkündigung stärker auf Einzelthemen vom Verhältnis von Kirche und Wissenschaft oder Kunst über den Auftrag der Katholiken in der Diaspora bis hin zur Lage der ausländischen Arbeitnehmer in der Bundesrepublik – diesmal konzentrierten sich die meisten Predigten und Ansprachen des Papstes *auf die Frage nach dem christlichen Zeugnis*: Anlaß und beherrschende Ausgangspunkte dafür lieferten die Seligsprechungen der Karmelitin *Edith Stein* und des Jesuiten *Rupert Mayer* sowie der Besuch am Grab des Kardinals von Galen.

Der Kontrast zu 1980 hätte denn auch bereits am ersten Abend in Köln kaum sinnvoller zum Ausdruck kommen können als durch die wenigen Schaulustigen am Rande des Weges, den der Konvoi des Papstes auf dem Weg vom Flugplatz in die Innenstadt zurücklegte. Das Polizeiaufgebot nahm sich dagegen unverhältnismäßig stark aus. Am Vorabend des 1. Mai 1987 sah man die Kölner – sofern sie denn wegen des langen Wochenendes überhaupt in der Stadt geblieben waren – eher in der Altstadt unweit des Rheins als rund um das Maternushaus, in dem Johannes Paul II. mit den Bischöfen zu Abend aß

und vorher mit den Spitzenvertretern des Zentralkomitees der deutschen Katholiken betete. Und auch in den Tagen danach konzentrierte sich das Geschehen von Köln und München fast ausschließlich auf das Müngersdorfer Stadion bzw. das Olympiastadion, in denen die Seligsprechungen stattfanden. Die Städte insgesamt wirkten während des Papstbesuches kaum verändert, sieht man einmal von der obligatorischen weiß-gelben Beflaggung ab.

Ein wenig anders ging es freilich in Städten wie Münster, Kevelaer, Augsburg und Speyer zu, die im Vergleich zu ihrer Einwohnerzahl weitaus mehr Besucher zu mobilisieren vermochten und für die es seit langem oder überhaupt der erste Papstbesuch war und die sich daher vorgenommen hatten, das Ereignis weit über seine rein kirchliche Bedeutung als „historisch“ zu feiern und es entsprechend werbewirksam zu nutzen.

Es war diesmal allgemein gar nicht erst versucht worden, die katholische Bevölkerung in ähnlicher Weise zu mobilisieren wie 1980. Schon die Wahl der Orte deutete an, daß man sich diesmal in anderen Größenordnungen bewegte. Die ohnehin schon *kleiner dimensionierten gottesdienstlichen Veranstaltungen* waren zwar durchweg gut besucht, aber drückende Fülle entstand nirgendwo. Vergegenwärtigt man sich obendrein den hohen Anteil von Ordensleuten, anderen kirchlichen Gruppen und geistlichen Gemeinschaften sowie amtlichen Vertretern aus Gesellschaft, Staat und Kirche, so zeigten sich hier beim Anteil an Besuchern aus dem breiten Kirchenvolk durchaus Grenzen der derzeitigen Mobilisierungsfähigkeit.

Erinnerung an herausragende Zeugen des Glaubens

Schwerpunkt dieser Reise war, wie Johannes Paul II. dies bereits auch andernorts vorgeführt hat, das Bemühen des Papstes, selbst Zeugnis abzulegen vom Glauben und die *Zeugenschaft herausragender Gestalten des Glaubens* für heute fruchtbar zu machen. Wobei diese Gestalten für den Papst weit mehr sind als Anhaltspunkte bloßer Erinnerung: Sie sind für ihn Wegweiser, an denen entlang er für die heutige Zeit die christliche Botschaft auslegt. Von daher erklärt sich auch die zentrale Bedeutung der beiden Seligsprechungen sowie des Besuches am Grab Kardinal von Galens in Münster, womit *das Thema Kirche und Nationalsozialismus* unausweichlich zu einem beherrschenden Thema wurde. Wenn im Vorfeld des Papstbesuches überhaupt etwas Erwartungen weckte, dann die Art, wie der Papst sich zu dieser Frage äußern würde, zumal verschiedenlich – so auch eine Woche vor dem Papstbesuch von der „Initiative Kirche von unten“ (vgl. ds. Heft, S. 260) – die Befürchtung geäußert worden war, die Seligsprechungen könnten dazu genutzt werden, kirchliches Fehlverhalten im Dritten Reich zu verschleiern. Hinzu kam die Sorge jüdischer Kreise außerhalb der Bundesrepublik, durch die Seligsprechung werde die in Auschwitz vergaste Karmelitin allzusehr als katholische Märty-

rerin vereinnahmt, während sie doch letztlich wegen ihrer Zugehörigkeit zum Judentum ermordet wurde.

So verständlich manche Vorbehalte in dieser Hinsicht auch gewesen sein mögen, die Eucharistiefeier mit der Seligsprechung von Edith Stein in Köln fiel insgesamt so aus, daß sie keine weiteren Befürchtungen nährte. Die Liturgie verriet *Gespür für das noch schwierige Verhältnis von Judentum und Christentum*. Sie war geprägt von dem Doppelprofil „Märtyrerin für ihr Volk und ihren Glauben“. Johannes Paul II. hob in der Predigt deutlich auf die jüdische Herkunft von Edith Stein ab, die er mehrmals als „herausragende Tochter Israels“ bezeichnete: „Edith Stein ist im Vernichtungslager von Auschwitz als Tochter ihres gemarterten Volkes umgekommen.“ Bei der anschließenden *Begegnung mit dem Zentralrat der Juden* stellte der Papst fest, die Kirche ehre in Edith Stein eine Tochter Israels, die während der nationalsozialistischen Verfolgung als „Katholikin dem gekreuzigten Herrn Jesus Christus und als Jüdin ihrem Volk in Treue und Liebe“ verbunden gewesen sei. Wenn sich das geltende Seligsprechungsverfahren mit Edith Stein dennoch schwergetan hatte, weil ihm offenbar hierfür die angemessenen Kategorien fehlten, dann sprach dies weniger gegen die Seligsprechung überhaupt, sondern zeigte eher die Grenzen des Verfahrens auf. In diesem Sinne ist vielleicht auch die Bemerkung eines Vertreters des jüdisch-christlichen Gesprächs in der Bundesrepublik, *Willehad Paul Eckerts*, in einem Zeitungsbeitrag zu verstehen, die Seligsprechung von Edith Stein sei „kein Ärgernis, aber eine Provokation ... eine Herausforderung zur Neubeggnung von Juden und Christen“ (Kölnische Rundschau, 30. 4. 87).

Trotz mancher kritischen Töne im Vorfeld von Papstbesuch und Seligsprechung – der Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde zu Berlin, *Heinz Galinski*, erhob z. B. schwere Vorwürfe gegen die katholische Kirche und attestierte ihr, sie habe, von Ausnahmen abgesehen, in der Vergangenheit gegenüber den Juden versagt – überwogen denn auch von jüdischer Seite versöhnlichere Töne: So sagte z. B. der Vorsitzende des Direktoriums des Zentralrates der Juden in Deutschland, *Werner Nachmann*, nach dem Treffen mit dem Papst, das Gespräch sei in einer „sehr guten Atmosphäre und in wirklich brüderlichem Geist“ geführt worden. Nachmann erkannte an, der Vatikan habe in den letzten Jahren einige gute Stellungnahmen zum Verhältnis von Judentum und Christentum veröffentlicht, womit er vor allem wohl die auch vom Papst erwähnten Hinweise der Vatikanischen Kommission für die Beziehungen zum Judentum „Juden und Judentum in Katechese und Predigt“ (vgl. HK, Oktober 1985, 467–471) gemeint haben dürfte. Er habe jedoch dem Papst gegenüber angemahnt – so Nachmann –, daß dieser Geist der Versöhnung nun auch „bis nach unten auf die Ebene der Pfarrer und Lehrer“ durchdringen müsse.

So überzeugend einerseits der Ton war, den man zum Verhältnis von Juden und Christen anschlug, so tat man

beim *Thema Kirche und Drittes Reich* eigentlich nicht mehr als das unbedingt Nötige. Johannes Paul II. war auf dieses Thema vor allem in seiner Ansprache an die Deutsche Bischofskonferenz eingegangen. Wer gehofft hatte, der Papst würde nicht nur die Abwehrhaltung und den Widerstand gegen den Nationalsozialismus im deutschen Episkopat und Kirchenvolk würdigen, sondern auch das Versagen und die Schwächen der Kirche in ihrem Verhalten zwischen 1933 und 1945 ansprechen, sah sich getäuscht. Der Papst beließ es bei dem Hinweis, die Kirche und der deutsche Episkopat hätten sich damals in einer „verantwortungsschweren Situation“ befunden. Obwohl die deutschen Bischöfe die großen Irrtümer und Gefahren der neuen Bewegung insgesamt rechtzeitig erkannt und ihre Gläubigen zunehmend davor gewarnt hätten, sei ihre Handlungsfreiheit immer mehr eingeschränkt worden. Letztlich sei keine andere Gegenwehr geblieben als die Proteste der Bischöfe und intensive Aufklärung und Belehrung der Gläubigen.

Der Akzent der päpstlichen Äußerungen zur Kirche im Dritten Reich lag ganz auf den „leuchtenden Gestalten“, den „mutigen Zeugen“ Edith Stein, Rupert Mayer, Kardinal von Galen. In seiner Ansprache an die Bischofskonferenz erwähnte Johannes Paul II. auch Bischof *Johannes Baptista Sproll* von Rottenburg, der als einziger deutscher Bischof von den Nazis aus seiner Diözese ausgewiesen wurde, und nannte in Gelsenkirchen das „heroische Glaubenszeugnis“ von *Nikolaus Groß*, *Gottfried Könzgen* und *Bernhard Letterhaus*. (Mehrfach erinnerte der Papst übrigens an die Bekennende Kirche, in seiner Augsburger Ansprache auch an *Dietrich Bonhoeffer*.) Verbunden mit einem klaren Wort des Papstes zu den weniger rühmlichen Seiten der Haltung des deutschen Katholizismus im Dritten Reich hätte der Verweis auf die bekannten und weniger bekannten Zeugen sicher an Überzeugungskraft gewonnen.

Protestler, Feministinnen, Hexen

Köln präsentierte sich am 1. Mai ansonsten mit einer Mischung aus leeren Straßen und wenigen Unentwegten, die sich – je näher man zum Müngersdorfer Stadion kam – zu Gruppen verdichteten, nicht unähnlich einem durchschnittlichen Sonntagmorgen, an dem Kirchgänger die allgemeine Leere ein wenig ausfüllen. Durchbrochen wurde die Feiertagsruhe nur von schrillen Tönen bei *zwei Protestzügen* – übrigens die beiden einzigen nennenswerten während des Papstbesuches –, an denen jeweils ein Häuflein von 150 bzw. 300 Personen teilnahm. Alternative Frauengruppen hatten bereits am Vorabend das traditionelle Datum der „Walpurgisnacht“ zum Anlaß genommen, an die Hexenverfolgungen vergangener Jahrhunderte zu erinnern und damit auf eine – wie sie es nannten – „Tradition der Geringschätzung der Frau durch die Kirche“ hinzuweisen. Ins gleiche Horn stieß auch ein Demonstrationzug am 1. Mai, publikumswirksam in Szene gesetzt mit Hilfe einer im Zug mitgehenden Gruppe nackter Frauen und Männer.

Im Vorfeld des Papstbesuches war innerhalb der *Partei der Grünen* eine Kontroverse über entsprechende Aktionen von Teilen der Partei gegen eine vermeintliche Frauenfeindlichkeit von Kirche und Christentum entstanden. Gegner dieser Aktion sahen damit sogenannte kritische Gruppen innerhalb von Kirche und Theologie unnötigerweise ausgegrenzt. So hatte auch die *Initiative Kirche von unten* bei ihrem Kölner Treffen sowie in einem Offenen Brief an den Papst u. a. darauf hingewiesen, die „Frauenfrage“ in der Kirche dürfe nicht durch marianische Feierlichkeiten verdrängt werden. Den Aufenthalt des Papstes in Köln begleiten außerdem zwei bislang unauferklärte *Kirchenbrände* und Schmierereien an Kirchen: In einem Fall brannte eine katholische Kirche unweit des Müngersdorfer Stadions aus, in einem anderen Fall (einer evangelischen Kirche in Bonn) konnte die vollständige Zerstörung noch rechtzeitig verhindert werden.

Was Köln an Papst-Atmosphäre abging, hatte *Münster* um so mehr zu bieten. Dort hielt man sich etwas darauf zugute, den Gast aus Rom nicht irgendwo am Rande, sondern im Herzen der Stadt zu empfangen, was dazu zwang, den Wortgottesdienst mit dem Papst zu halbieren bzw. auf zwei Plätzen der Stadt abzuhalten. Doch auch im traditionell katholischen Münster mit seinem nicht weniger katholischen Hinterland war der Andrang keineswegs so, daß man bald wegen Überfüllung hätte schließen müssen. Am Tag des großen Ereignisses strebten auffallend viele Fahrradfahrer nicht in Richtung Schloßplatz und Dom, sondern stadtauswärts. Wenige Tage vor dem Papstbesuch hatte der Generalvikar des Bistums noch verlauten lassen, jeder, der wolle, solle ruhig zum Papstbesuch kommen, auch wenn er über keine Einlaßkarte verfüge.

Die familiär-freundliche, wenn auch nicht enthusiastische Stimmung in Münsters „guter Stube“ kontrastierte allerdings mit den *kämpferischen Akzenten* vor allem des ersten Teils der Papstansprache: Der Besuch Johannes Pauls II. am Grab von Kardinal von Galen in Münster war nicht auf besonderes Drängen des Bistums, sondern offenbar auf ausdrücklichen Wunsch des Papstes selbst hin zustande gekommen. Es wunderte daher auch nicht, daß Johannes Paul II. sich auffallend mit der Unbeugsamkeit und Unerschrockenheit von Galens identifizierte, als er sich ausgerechnet in Münster vehement zur Abtreibungsproblematik äußerte.

Unter Berufung auf die berühmten Predigten des „Löwen von Münster“ gegen die Euthanasieaktion im Dritten Reich bekräftigte er die kritische Haltung der deutschen Bischöfe und des Zentralkomitees gegenüber dem geltenden *Abtreibungstrafrecht*. Die gesetzliche Indikationenregelung und ihre konkrete Handhabung sollten von den Verantwortlichen unvoreingenommen daraufhin geprüft werden, ob sie nicht, statt Leben zu schützen, viele Menschen geradezu in dem irrigen Eindruck bestärkten, hier gehe es um ein fast belangloses, in sich gar erlaubtes Tun, „zumal man ja nicht einmal die finanziellen Ausgaben dafür persönlich zu tragen braucht.“ *Frie-*

dens-, Ökologie- und Frauenbewegung könnten nur glaubwürdig sein, wenn sie sich auch für das ungeborene Leben einsetzten. „Löwe von Rom“ überschrieb daraufhin eine christdemokratische westdeutsche Tageszeitung einen Kommentar (Rheinische Post, 2. 5. 87).

Wo es für eine sehr bürgerliche Gesellschaft „politisch“ brisant wurde

Der dritte Tag seiner Pastoralreise, der den Papst von Kevelaer ins Ruhrgebiet führte, dürfte ein Programm so recht nach den Vorstellungen von Johannes Paul II. geboten haben. War es nur Zufall, daß gerade die Stationen dieses Tages, der niederrheinische Wallfahrtsort und das Bistum Essen mit seinen Stationen Bottrop, Essen und Gelsenkirchen, in der zuweilen hektischen Entstehungsgeschichte dieses zweiten Pastoralbesuchs von Johannes Paul II. in der Bundesrepublik den Ausgangspunkt bildeten? Ursprünglich hätte die Reise nur aus diesen beiden Stationen bestehen sollen. Die *Einladung zum marianischen Kongreß in Kevelaer* im September kollidierte jedoch mit dem Termin der nächsten Papstreise in die USA.

Als Ersatz dafür reihte sich nun der Papst einen Monat vor dem von ihm angekündigten Marianischen Jahr in die Menge der Wallfahrer ein, indem er mit symbolischen Hammerschlägen auf das Portal der Kevelaerer Basilika die diesjährige Wallfahrtsaison eröffnete. Aus der Idylle des Kevelaerer Kapellenplatzes wechselte Johannes Paul II. am selben Vormittag noch übergangslos in die Industrielandschaft an der Ruhr samt dem traditionellen Bergmannszeremoniell auf der Zeche Prosper-Haniel in *Bottrop* und schloß den Tag im *Schalcker Parkstation* mit einer Eucharistiefeyer ab, von der in der ortsansässigen Fußballersprache festgestellt wurde, daß sie offenbar ein „Heimspiel“ war.

Wenn man in den Ansprachen dieser Pastoralreise eine Veranschaulichung dessen sucht, was der Papst später in Augsburg eine „neue Begegnung von Evangelium und Kultur“ nannte, dann fand man sie in den Predigten dieses Tages: Dem in den säkularisierten westlichen Gesellschaften herrschenden Trend zur „Selbstverwirklichung“ („Die Ich-Bezogenheit des Menschen beherrscht das private und öffentliche Leben“) setzte Johannes Paul II. in Kevelaer die von Maria exemplarisch verkörperte „Öffnung zum göttlichen Du“ entgegen. In Bottrop – vor nur einigen tausend Zuhörern, darunter Politiker, Gewerkschaftler und Wirtschaftsvertreter – erinnerte er an den von ihm in „*Laborem exercens*“ formulierten *Vorrang der Arbeit vor dem Kapital* („Unverschuldete Arbeitslosigkeit wird zum gesellschaftlichen Skandal, wenn die zur Verfügung stehende Arbeit nicht gerecht verteilt und nicht auch dazu verwandt wird, neue Arbeit für möglichst alle zu schaffen“) und appellierte an die vom Ruhrgebiet bereits in der Vergangenheit gezeigte Fähigkeit zur *Integration ausländischer Arbeitnehmer* („Die Kirche kennt eigentlich keine Fremden“). In seiner Homilie in Gelsenkirchen komponierte der Papst dies alles zu einem doppelten

Aufruf zu mehr Mut zur Zukunft des Ruhrgebietes, und zwar sowohl für die dort verwurzelte Kirche wie auch die dort ansässige Industrie, beide gleichermaßen in die Krise geraten.

Mahnungen des Papstes an die Deutschen zu *Solidarität mit Flüchtlingen und Asylanten* waren im übrigen wiederholt bei dieser Papstreise zu hören, so schon bei der Ankunft auf dem Flughafen Köln-Bonn, als der Papst Edith Stein und Rupert Mayer als „Symbole“ für jene Menschen bezeichnete, „die noch immer aus rassischen, religiösen und ethnischen Gründen ihr Land verlassen müssen“, und er die Deutschen aufforderte: „Schenken Sie auch diesen Hilfesuchenden ... nach Kräften weiterhin Ihre mitmenschliche Solidarität und Unterstützung.“

Arbeitslosigkeit und Asylanten – mit der Kombination dieser beiden Themen kam der Papst seinen Zuhörern im Ruhrgebiet einerseits entgegen, indem er die berechtigten Anliegen der Menschen dem alleinigen Vertrauen auf den Marktmechanismus entgegenhielt, andererseits mutete er ihnen aber auch in bezug auf die Ausländerproblematik einiges zu. Es war durchaus kennzeichnend für die Stimmung hierzulande, wenn sowohl der Hotelier in Köln beim Frühstück die erste Ansprache des Papstes gleich bei seiner Ankunft mit der Bemerkung versah, der Papst solle doch gefälligst beim Gebet bleiben und sich nicht in politische Angelegenheiten seines Gastlandes einmischen und tags darauf als Reaktion auf die Bottroper Rede die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* im Wirtschaftsteil sich wieder einmal für eine Arbeitsteilung zwischen weltlichen und kirchlichen Instanzen nach der Devise einsetzte: der eine *ora* – der andere *labora* (FAZ, 5. 5. 87). Was der *Hamburger Zeit* immerhin die Gelegenheit gab, die Kollegen in Frankfurt dahingehend zu korrigieren, der Papst habe sich durchaus nicht in die deutsche Innenpolitik eingemischt, und sie daran zu erinnern, daß Johannes Paul II. in der Bundesrepublik nur das sagte, was er in anderen Erdteilen verkündet, und daß er von „Opfern und Kompromissen“ gesprochen und nicht – mag man hinzufügen – einseitige Schuldzuweisungen vorgenommen habe (Die Zeit, 8. 5. 87).

Zum erstenmal ein Priesterseminar eingeweiht

Während der Besuch des Papstes in Nordrhein-Westfalen, jedenfalls auf den Stationen des Ruhrgebiets, thematisch und irgendwie atmosphärisch noch eine gewisse Einheit bildete, setzte sich der zweitägige Aufenthalt Johannes Pauls II. südlich der Mainlinie aus recht unterschiedlichen Programmteilen zusammen. Am längsten blieb der Papst in *Augsburg*, wo er u. a. das aufwendig gebaute neue *Priesterseminar* der Diözese einweihte. Vor dem Besuch in der Fuggerstadt lag die Eucharistiefeier im Münchner Olympiastadion, während der Pater Rupert Mayer seliggesprochen wurde: Daß der Informativprozeß für die Seligsprechung von Pater Mayer schon wenige Jahre nach seinem Tod eröffnet wurde, belegt die

große Verehrung, die der aus Stuttgart stammende Jesuit vor allem in München genießt, als „Männerapostel“ in der Weimarer Zeit und als unerbittlicher und konsequenter Gegner der nationalsozialistischen Ideologie. Seine mutigen Predigten und Vorträge brachten ihm Gefängnis und Konzentrationslager ein. Johannes Paul II. besuchte nach der Eucharistiefeier im Olympiastadion das Grab Rupert Mayers in der Bürgersaalkirche.

Den Nachmittag vor dem Rückflug nach Rom verbrachte Johannes Paul II. in Speyer, wo er vor der eindrucksvollen Kulisse des romanischen Kaiserdoms in seiner Predigt bei einer von Gläubigen aus ganz Südwestdeutschland und dem angrenzenden Elsaß besuchten Messe das *große Erbe des christlichen Europa* beschwor und anschließend kurz mit dem aus dem nahen Ludwigshafen stammenden Bundeskanzler zusammentraf.

Die Stippvisite in *Speyer* stand in Zusammenhang mit der ersten der beiden Seligsprechungen, die der Papst in der Bundesrepublik vornahm: Edith Stein arbeitete nach ihrer Konversion fast zehn Jahre lang als Lehrerin an einem Mädchengymnasium in der pfälzischen Bischofsstadt. Daß sich Johannes Paul II. zuvor relativ lange in Augsburg aufhielt, war wohl vor allem dem unermüdlichen Drängen von Bischof *Joseph Stimpfle* zuzuschreiben, der schon kurz nach dem ersten Papstbesuch in der Bundesrepublik davon gesprochen hatte, der Papst werde in nicht allzu ferner Zeit einmal nach Augsburg kommen. Die Augsburger Organisatoren ließen denn auch keinen Zweifel daran, welche Bedeutung sie dem Besuch des Papstes in ihrem Bistum zumaßen: Man hatte ein eigenes Signet mit der Aufschrift „Johannes Paul II. in Augsburg“ entworfen, in vielen Schaufenstern der Stadt prangte ein blaues Plakat mit einem Willkommensgruß für den Papst, und den Pressevertretern war vor dem Besuch eine eigene Informationsmappe über das Bistum zugegangen, in der mit Eigenlob nicht gespart wurde.

Nur *das Wetter* wollte nicht so recht mitspielen. Die große Eucharistiefeier mit dem Papst auf dem Augsburger Sportgelände Süd, zu der man etwa 80 000 Besucher, vor allem aus den Pfarreien des Bistums, erwartete und an der 3000 Blasmusiker des Allgäu-Schwäbischen Musikbundes mitwirken sollten, mußte nach sintflutartigen Regenfällen abgesagt werden. Statt dessen fand dann eine mit viel Improvisation verbundene Papstmesse im frisch renovierten Dom statt. Johannes Paul II. blieb bei seiner Augsburger Predigt der Generallinie seines zweiten Besuchs in der Bundesrepublik treu: „Durch das gläubige Zeugnis der Christen könnte es gelingen, nach manchen tragischen Brüchen zwischen Kirche und Welt, zwischen Glaube und Vernunft zu einer neuen Begegnung von Evangelium und Kultur zu kommen, gerade in diesem offensichtlich gealterten Europa.“ Auch bei dem kurzen Wortgottesdienst im Augsburger Dom am nächsten Morgen, zu dem vor allem Ordensschwwestern eingeladen waren (sie empfingen den Papst so überschwänglich wie ihre Mitschwestern auf den anderen Stationen der Reise), hob Johannes Paul II. in der von ihm ge-

wohnten Weise auf den Wert der evangelischen Räte ab. Auf vertrauten Bahnen bewegte sich dann auch die Ansprache bei der anschließenden, unter Zeitdruck recht kurz gehaltenen Einweihung des Priesterseminars: Der Papst sprach von der Familie als dem „ersten und eigentlichen Seminar“ und forderte die Pfarrgemeinden auf, um Priester-, Ordens- und Missionsberufe zu beten.

Während für Augsburg wie für Speyer der Papstbesuch eine Premiere war, hatten die *Münchner* Johannes Paul II. schon bei seiner ersten Deutschlandreise zu Gast. Damals fand die Eucharistiefeyer mit dem Papst auf der riesigen Theresienwiese statt, diesmal hatte man sich auch hier für einen vergleichsweise kleineren Veranstaltungsort entschieden: das Olympiastadion des FC Bayern München, das fast bis auf den letzten Platz gefüllt war. Beobachtern, die zwei Tage zuvor die Eucharistiefeyer mit dem Papst in Köln miterlebt hatten, fiel die im Vergleich dazu locker-heitere Stimmung auf. Tatsächlich war schon der Empfang für den Papst ausgesprochen herzlich, und auch die Predigt Johannes Pauls II., die ganz der Vita des neuen Seligen Rupert Mayer gewidmet war, wurde häufig von Beifall unterbrochen. Der Papst schlug dabei allerdings recht ernste Töne an: Es gebe Zeiten, sagte der Papst in Anspielung auf die Nazi-Zeit und meinte damit zugleich die Gegenwart, in denen „die Existenz des Bösen unter den Menschen in der Welt in einer besonderen Weise in Erscheinung tritt. Dann wird noch offenkundiger, daß die Mächte der Finsternis, die in den Menschen und durch die Menschen wirken, größer sind als der Mensch“.

In seiner Speyrer Predigt zum Thema *Europa* sprach Johannes Paul II. dann davon, daß sich heute nachdenkliche Stimmen mehrten, „die in der sittlichen und religiösen Ungebundenheit der Menschen und in der sich immer säkularisierter gebärdenden Gesellschaft einen Weg ins Scheitern und ins wachsende Chaos erblicken“. Aus dem Erbe des Domes erschalle vor allem der Ruf nach einer neuen Transzendenz des europäischen Geisteslebens, nach einer neuen Verankerung des menschlichen Herzens und Verstandes in Gott.

Vorsichtig-Unbestimmtes zur Ökumene

Bei seinem – allerdings vage anmutenden – Vorblick auf eine neue Einwurzelung des christlichen Glaubens in Europa griff der Papst auch das Thema *Ökumene* auf, das er schon bei der Begrüßung auf dem Kölner Flughafen angesprochen hatte: Das Zeugnis der Christen für die Menschenwürde würde klarer und wirkungsvoller sein, wenn es mit gemeinsamer Stimme und von einer geeinten Kirche vorgetragen werden könnte.

An unmißverständlichen Bekenntnissen zur Bereitschaft der katholischen Kirche, den Weg der ökumenischen Zusammenarbeit weiter zu gehen und auf die Wiederherstellung der Einheit aller Christen hinzuwirken, ließ es

Johannes Paul II. bei seinem zweiten Deutschlandbesuch nicht fehlen. Bei der Verabschiedung in Speyer äußerte er sogar die Überzeugung, daß das Ärgernis der konfessionellen Spaltung mit der nötigen Geduld und Ausdauer allmählich überwunden werden könne. In Augsburg hatte er an die Feiern zum 450jährigen Jubiläum der *Confessio Augustana* erinnert, die wenige Monate vor seinem ersten Besuch in der Bundesrepublik stattfanden, und hatte hinzugefügt: „Der Geist wahrer Ökumene ruft uns deshalb auf, vor allem das alle Christen schon jetzt zutiefst Verbindende des apostolischen Erbes und das gemeinsame Glaubensgut neu zu entdecken und zu fördern.“

Sichtbares Zeichen für den inzwischen erreichten Stand ökumenischer Gemeinschaft war der *Wortgottesdienst*, dem der Papst in der Augsburger Basilika Sankt Ulrich und Afra am 4. Mai zusammen mit dem EKD-Ratsvorsitzenden, Bischof *Martin Kruse*, dem bayerischen Landesbischof *Johannes Hanselmann*, dem griechisch-orthodoxen Metropoliten *Augustinos* und einem Pfarrer der Herrnhuter Brüdergemeine vorstand. (Mehrere Freikirchen hatten ihre Teilnahme mit Hinweis auf die Marienzyklika des Papstes abgesagt.) Ursprünglich war eine „ökumenische Begegnung“ in Augsburg vorgesehen. Aber diese Begegnung war offenbar von den katholischen Programmplanern angesetzt worden, ohne sich rechtzeitig mit der evangelischen Seite ins Benehmen zu setzen, was zu Unsicherheiten und Irritationen führte. Der von der EKD vorgeschlagene ökumenische Gottesdienst erwies sich dann als die bestmögliche Lösung: Von einem Gespräch ähnlich dem beim ersten Deutschlandbesuch des Papstes in Mainz wären, so hieß es, angesichts der in wichtigen Fragen festgefahrenen Fronten kaum positive Impulse zu erwarten gewesen.

Johannes Paul II. erwähnte in seiner Ansprache beim Ökumenischen Gottesdienst, in dem teilweise Texte des in der NS-Zeit hingerichteten Ökumene-Pioniers und katholischen Pazifisten *Max-Joseph Metzger* verwendet wurden, die Arbeit der nach seiner Begegnung mit dem Rat der EKD eingesetzten Gemeinsamen Ökumenischen Kommission. Er forderte dazu auf, ihre Ergebnisse (gemeint war vor allem die Studie zu den gegenseitigen Verwerfungen des 16. Jahrhunderts) ernsthaft und zügig zu studieren, zu werten und einem möglichen Konsens zuzuführen. Die *ökumenische Zukunftsperspektive*, die der Papst entwarf, fiel allerdings sehr vorsichtig-unbestimmt aus. Johannes Paul II. rief zum Vertrauen auf das Wirken des Heiligen Geistes auf, der als Geist der Wahrheit in alle Wahrheit einführen und als Geist der Liebe alle Trennung überwinden könne. Während der Papst so die wunden Punkte und schwierigen Probleme der gegenwärtigen ökumenischen Situation beiseite ließ, wurde Bischof Kruse etwas deutlicher: „Manchmal habe ich Sorge, daß wir in die Versuchung geraten, uns wieder mehr in unseren überkommenen konfessionellen Häusern einzurichten.“ Mit einem Zitat von *Edmund Schlink* wies er auf die notwendige kopernikanische Wende im

Verhältnis zwischen den Kirchen hin: Diese müßten erkennen, daß sie gemeinsam mit den anderen Kirchen wie Planeten um Christus als die Sonne kreisten.

Von evangelischer wie von katholischer Seite wurde der *ökumenische Gottesdienst* in Augsburg weithin als ein ermutigendes Signal gewertet, den gemeinsamen Weg weiterzugehen. Von der Euphorie, die teilweise nach der Begegnung des Papstes mit dem Rat der EKD in Mainz zu registrieren war, war diesmal allerdings nichts zu spüren. Mehr als ein zeichenträchtiger Anstoß für die weitere ökumenische Arbeit konnte der Augsburger Gottesdienst auch nicht sein. Der Papstbesuch als ganzer war eher ein Beleg dafür, daß das Petrusamt noch lange einer der vielen Stolpersteine auf dem Weg zu mehr evangelisch-katholischer Gemeinschaft bleiben wird.

Ausgepreßt wie eine Zitrone?

Johannes Paul II. war noch nicht vom Stuttgarter Flughafen in Richtung Rom gestartet, da wurde bereits über den nächsten Besuch des Papstes in der Bundesrepublik nachgedacht. Nach dem Hin und Her um Stationen dieser zweiten Reise war es nicht schwer zu erraten, welche Bistümer dann beim dritten Besuch endlich an der Reihe sein werden: Paderborn, Bamberg und Hildesheim wurden für diesen offenbar kaum vor 1991 möglichen Besuch genannt. Freiburg und Rottenburg hatten den Papst bereits für dieses Mal eingeladen. Wer im einzelnen in den Bistümern das Hauptinteresse bekundet, scheint im übrigen gar nicht so eindeutig zu sein: Bischöfe können nach herrschenden katholischen Reaktionsmustern z. T. nicht anders, als sich mit denen zu solidarisieren, die sich in ihren Bistümern an einem Papstbesuch interessiert zeigen und entsprechende Wünsche anmelden.

Daß es in Zukunft vielleicht nicht nur einfach nach dem Schema „Jedes Bistum möchte einmal ...“ weitergeht, daß man u. U. doch noch über ein stimmigeres Konzept für Papstbesuche nachdenkt, das lassen unterdessen kritische Töne erhoffen, die diesmal auch aus der *organisierten* Laienschaft kamen. So machte der Präsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, Professor *Hans Maier*, seinem Unmut über das Gerangel um das Programm des Besuches mit dem Hinweis Luft, der Papst werde – wenn er einmal zugesagt habe – „ausgepreßt wie eine Zitrone, und jeder möchte noch einen Termin, so kurz er auch sei, und jede Gruppe fühlt sich zurückgesetzt, wenn sie nicht auch noch irgendwo in diesem Plan berücksichtigt wird“ (Osservatore Romano, deutsche Ausgabe, 1. 5. 87). Die Häufigkeit von Papstbesuchen stellte indes *Otto B. Roegele* zur Diskussion, als er in einem Hörfunkgespräch des Südwestfunks fragte, ob nicht manche Ortskirche wegen der Abwesenheit des Papstes von Rom auf Entscheidungen in der einen oder anderen Frage allzu lange warten müsse.

Jedoch auch Papstbesuche, bei denen man im Sinne der Anregungen von Maier und Roegele nach dem Prinzip „weniger ist mehr“ verführe, wären nicht von einer Pro-

blematik befreit, auf die im Anschluß an den Besuch von Johannes Paul II. in der Bundesrepublik ein (nicht besonders katholiken-freundlicher) Protestant hinwies, ohne daß dies aber eine ausschließlich protestantische Kritik wäre: Der Leiter des Konfessionskundlichen Instituts in Bensheim, *Reinhard Frieling*, bemerkte, die katholische Kirche habe sich wohl noch nie so als *Papstkirche* dargestellt wie im Pontifikat Johannes Pauls II. Aus manchen Erwartungen, die im Zusammenhang eines Papstbesuches von verschiedenster Seite gehegt werden, aber auch aus der Art des Umgangs mit dem Gast aus Rom, aus Gesten protokollarischer Unterwürfigkeit (Knien z. B.) sprach auch diesmal wieder eine fast kultische Papstverehrung, die auch vielen Katholiken Mühe macht.

Daß diese im Vergleich zu 1980 diesmal eher noch stärker war, dazu trug auch die Konzentration des Besuchsprogramms auf liturgische Veranstaltungen sowie die erdrückende Dominanz monologischer Kommunikationsformen in einer Richtung bei. Und die Übertragungspolitik der Medien, von den kirchlichen Verantwortlichen so gewollt, allen voran des Fernsehens, begünstigte ihrerseits diese Zentrierung noch zusätzlich: Während sich für den Besucher einer Großveranstaltung seine Teilnahme bestenfalls noch als ein Gemeinschaftserlebnis darstellt, besitzt das Fernsehen die nicht unproblematische Eigenschaft, ein Gesamtgeschehen zu bündeln auf das, was sich auf der Altarinsel abspielt, ja mehr noch, auf den Gesichtsausdruck des Papstes, so daß die anwesende Menge zur bloßen Kulisse wird.

Die Nacharbeit wird unspektakulär sein

Nach dem Papstbesuch 1980 war viel von der Notwendigkeit der *Nacharbeit* die Rede. Vielfach beschränkte sich diese dann aber darauf, daß in Verlautbarungen von Bischöfen und kirchlichen Gremien oder auch in Predigten eine Zeitlang einschlägige Zitate aus den Reden und Ansprachen Johannes Pauls II. angeführt und als wegweisend herausgestellt wurden. Diesmal hat der Papst weit *weniger Grundsatzreden* gehalten, die als Steinbruch dienen können; schon deshalb dürfte die sachliche Ausstrahlung der Reise begrenzt sein. Ob und wie sich die Gläubigen von den eindringlichen Appellen des Papstes zur Zeugenschaft bzw. zur engagierten Weltgestaltung aus dem Glauben motivieren lassen, entzieht sich ohnehin jeder Wahrnehmung. In Gesprächen mit „normalen“ Gemeindegliedern wie mit Geistlichen (auch solchen in gehobenen Positionen) in den Tagen nach dem Papstbesuch war jedenfalls wenig von Begeisterung zu spüren; es überwog eher die Kritik an dem überladenen Non-Stop-Programm bzw. die skeptische Frage, ob der Aufwand wirklich sinnvoll sei.

Die *Medien* gingen nach der Papstreise – wie nicht anders zu erwarten – schnell wieder zur Tagesordnung über. Die zusammenfassenden Kommentare zur Reise Johannes Pauls II. waren meist um eine differenzierende

Wertung bemüht: Man begrüßte den ermutigenden Ton der päpstlichen Predigten, äußerte Respekt vor seinen Forderungen, notierte aber auch blinde Flecken der päpstlichen Verkündigung, nicht zuletzt beim Thema Kirche und Drittes Reich. Anerkennung für den Mut Johannes Pauls II., auch *Unbequem-Sperriges* zu sagen, stand neben der Skepsis, ob der Papst mit seinen Appellen bei den Christen in der Bundesrepublik viel bewirken könne.

Johannes Paul II. hat der Kirche hierzulande diesmal kein umfassendes Kompendium von Aufgaben und Anstößen hinterlassen. Er hat sie allerdings wie schon 1980

auch diesmal wieder an ihre Geschichte und an herausragende Zeugen des Glaubens erinnert mit der Aufforderung, einen neuen Anfang zu wagen. An *Appellen* fehlt es in der deutschen Kirche derzeit nicht: Allüberall wird ja die Notwendigkeit einer neuen Evangelisierung beschworen, wird den Laien ihr Weltauftrag vor Augen gestellt, wird nach geistlichen Aufbrüchen gerufen. Die Umsetzung solcher Forderungen und Schlagwörter ist ein mühsames, spannungsreiches und meist sehr unspektakuläres Geschäft. Sich das wieder einmal bewußt zu machen, könnte die wichtigste Nacharbeit des Papstbesuchs sein.

Klaus Nientiedt/Ulrich Ruh

„Wir müssen Fenster und Türen öffnen“

Ein Gespräch mit dem designierten Vorsitzenden der SPD,
Hans-Jochen Vogel

Auf ihrem außerordentlichen Parteitag am 14. Juni in Bonn wählt die von starken Verlusten vor allen an die Grünen gebeutelte SPD eine neue Führung. Überdies ist in nächster Zeit mit einer Intensivierung der strategischen und programmatischen Auseinandersetzungen (auch im Vorfeld der Verabschiedung des neuen Parteiprogramms) zu rechnen. Über die Lage der Partei, über die Ziele, die sie sich setzt, und das Verhältnis der SPD zu den verschiedenen Gruppen und Milieus, nicht zuletzt den Christen, sprachen wir mit dem designierten Vorsitzenden der Partei und Vorsitzenden der SPD-Bundestagsfraktion, Hans-Jochen Vogel. Gesprächspartner war David Seeber. (Das Gespräch wurde am 5. Mai in Bonn aufgenommen.)

HK: Wenn die Herder-Korrespondenz, Herr Dr. Vogel, ein Interview einmal mit der Bild-Zeitung beginnen darf: Dort steht heute, nach einem Umfrageergebnis der Forschungsgruppe Wahlen würden gegenwärtig 48 % der Bundesbürger die Union und nur 35 % Ihre Partei wählen. War es schon ungewöhnlich, daß die SPD mit Hessen eine Landtagswahl gegen die in Bonn regierende Koalition verloren hat, so wäre ein weiterer Stimmenrückgang der großen Oppositionspartei trotz eines denkbar schlechten Starts der Bundesregierung so früh in der Legislaturperiode fast noch ungewöhnlicher. Sinkt die SPD immer noch weiter in der Wählergunst?

Vogel: Das ist eine ganze Menge auf einmal, Herr Dr. Seeber. Wenn die Bildzeitung etwas auf der ersten Seite in großen Buchstaben veröffentlicht, dann darf man davon ausgehen, daß es der SPD schaden und nicht nutzen soll. Ich will auch nicht darüber rechten, daß die Forschungsgruppe nicht von 35, sondern von 36 Prozent spricht. Aber davon abgesehen – so ungewöhnlich ist das nicht. Wir hatten ja auch in unserer Regierungszeit einmal bessere und einmal schlechtere Werte. Es gab damals

sogar Werte unter 35 %. Zudem ist es eine alte Erfahrung, daß, wenn eine Partei eine Wahl verliert, dies noch einen gewissen demoskopischen Nachhall hat ...

HK: Aber in dem Fall kann der Nachhall auch noch die nachfolgenden Landtagswahlen bestimmen.

Vogel: Ich möchte mich nicht auf Spekulationen einlassen. Jedenfalls gibt es auch den anderen Effekt: daß die Leute sagen, jetzt reicht's aber mit den schwarzen Landesregierungen. Aber ich bestreite überhaupt nicht, daß sich die Partei in einer schwierigen Phase befindet und daß sie ihre Kräfte anspannen muß, um aus dieser Phase herauszufinden.

„Das mit dem Defätismus möchte ich sehr unter Anführungszeichen setzen“

HK: Man hat aber gegenwärtig den Eindruck, die Stimmung in der Partei sei noch um einiges schlechter als ihre Reputation in der Bevölkerung. Die SPD steht nicht nur im Ruf eines verbreiteten Defätismus, sondern ist selbst von Defätismus befallen. Mit welchen Hoffnungen und Zielen geht der designierte Vorsitzende in dieser Situation an seine Aufgabe?

Vogel: Also das mit dem Defätismus möchte ich sehr in Anführungszeichen setzen. Die Stimmung ist je nach den örtlichen Verhältnissen unterschiedlich. Es gibt sehr kampffentschlossene Bereiche, beispielsweise in Schleswig-Holstein oder auch in anderen Teilen der Republik. Das würde ich nicht so verallgemeinern. Ich glaube, das wichtigste ist jetzt, daß wir die Identität der Partei aus unseren eigenen Zielen, aus unserer eigenen politischen Praxis, aus unserer eigenen personellen Darstellung deutlich machen und die manchmal etwas kurzschlüssi-